

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 24 (1937)

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dersprechen wird. Weil hier ein wiederum recht aktueller Streitpunkt berührt wird, sei Schefflers Auffassung im Wortlaut angeführt:

«Eine Steigerung (gegenüber dem Romanischen) lag in der Stilidee, sie lag jedoch nicht (wenigstens nicht in Deutschland) in der künstlerischen Gestaltungskraft. Die gotischen Sakralbauten Deutschlands sind stilistisch selbständiger und origineller als die romanischen, sie sind jedoch, eins ins andere gerechnet, nicht besser. Es ist, als hätten sich die Deutschen — anders als die Nordfranzosen — bei der Vorbereitung zu lange aufgehalten und sich dabei zu sehr verausgabt. Es sieht sogar aus, als hätten sie in das stetig Abgeleitete und Vorbereitende mehr ihr Bestes und Eigenstes legen können...»

«In der Gotik scheint sich die deutsche Eigenart ganz auszusprechen. Dennoch findet nicht nur künstlerisch ein Qualitätsverlust statt, sondern es sind die Keime auch nicht in deutscher Erde gewachsen. Die Gotik war... in Nordfrankreich bereits reich entfaltet, während in Deutschland noch der Übergangsstil herrschte und nur wenige gotische Formen in ziemlich äußerlicher Weise Verwendung fanden... Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, dass die gotische Form in Frankreich, während sie künstlerisch die absolute Höhe erstieg, stilistisch niemals bis zum letzten ausgenutzt worden ist. Das ist später erst in Deutschland geschehen. Die berühmten französischen Kathedralfassaden sind keineswegs uneingeschränkt dem Vertikaldrang unterworfen, sie sind vielmehr in einer besonnenen Weise akademisiert, die Leidenschaft erscheint gebändigt... Der Gesamteindruck ist bei allem Ueberschwang ruhig, die Erfindungskraft und Phantasiefülle gerät weder ins Hitzige noch ins Rechnerische... Der französische Bau (Reims Kathedrale) steht künstlerisch höher; im Kölner Dom ist dagegen das gotische System folgerichtig vollendet. Nun ist freilich der Kölner Dom nicht ein Gipfel gotischer Baukunst in Deutschland. Dennoch ist die in Köln zutage tretende Systematik der Bauweise beispielhaft für die deutsche Spielart der Gotik, für die deutsche Art, in einer gewissen schlumässigen Weise erschöpfend, aber auch kühl zu sein... Nirgends ist die Gotik, obwohl sie ein europäischer Stil wurde, so wechselvoll nach Landschaften und Stämmen abgewandelt worden, nirgends wurde sie so bohrend durchgrübelt und manieristisch verändert. Die französische Gotik ist qualitativ besser, die deutsche quantitativ reicher... Mehr als ein anderer Stil genügt der gotische dem, was im Wesen des deutschen Menschen barock ist... Es liegt so, dass die deutsche Anlage sich in der fränkisch-gallisch-normannischen Bauweise erkannt, ja dass sie sich in gewisser Weise zum erstenmal darin klar erkannt hat.»

Wie der Hang des Deutschen zum Schwärmerischen, Phantastischen — nicht mit Unrecht sagt Scheffler, dem gotischen Kolossaldrang in Deutschland sei etwas Amerikanisches eigen, freilich ins Kreative gesteigert — dann zu der eigentümlichen, einzigartigen Ueberschwenglichkeit im deutschen Barock geführt hat, erörtert mit tiefem Verständnis das Kapitel über die Baumeister des Barock, die im einzelnen trefflich charakterisiert werden.

Mit zum besten des Buches gehören die beiden abschließenden Betrachtungen «Vom Beruf des modernen Architekten» und über «Die Entstehung der Grossstadt», mindestens insofern sie mit aller Unerbittlichkeit den Verfall der Architektur im XIX. Jahrhundert vor Augen führen. So tiefen Einblick in die moderne Baupraxis diese Kapitel erkennen lassen, oder gerade weil sie es tun, vermisst man eine einlässlichere Betrachtung der gegenwärtigen europäischen Baubewegung, die doch mindestens bis vor vier Jahren in Deutschland ihr Zentrum hatte. Schefflers Buch hält aber vor der Gegenwart an — in der Hoffnung auf eine neue Baukunst, die auch

Zell-Ton

Die „Zell-Ton“-Platte besteht aus gebrannter Tonmasse, der Sägemehl beigemischt wurde. Durch die Verbrennung des Sägemehls entsteht eine Unmenge kleiner Zellräume: die „Zell-Ton“-Platte ist deshalb leicht, porös, zersägbar und nagelbar; nicht nur feuersicher, sondern auch feuerbeständig, und außerdem: der Putz haftet ausgezeichnet. Die „Zell-Ton“-Platte isoliert gegen Wärme und Schall und, ein wichtiger Punkt! als gebranntes Gut schwindet sie nicht und reißt nicht.



Zwischenwandplatte aus
gebranntem Ton.
Nagelbar und zersägbar

ZÜRCHER ZIEGELEIEN A.G. ZÜRICH
TELEPHON 36.698

wieder grosse Meister erziehen könne. Aber nur aus europäischem Lebensgefühl könne diese neue Architektur geboren werden. Sie «braucht zum ersten einen kontinentalen Raum... und zum zweiten lebendiges Volkstum, um sich organisch vielfältig zu vollenden».

Man darf Schefflers – übrigens auch gut illustriertes – Buch alles in allem mit gutem Gewissen zu den lebendigsten und anregendsten Architekturbüchern der letzten Jahre zählen.

-t.

Matthias Grünewald in seinen Werken

von Wilhelm Fraenger, 152 Seiten, 21 × 25,5 cm; 90 Abbildungen; Rembrandt-Verlag Berlin 1936; kart. RM. 5.80; Ganzleinen RM. 7.50.

Der Verfasser nennt sein Buch einen «physiognomischen Versuch»: Er geht davon aus, die höchst verworrene Ueberlieferung des zu seiner Zeit hochangesehnen, aber persönlich schon nach hundert Jahren verschollenen Malers zu entwirren, von dem Joachim von Sandrart in seinen Malerbiographien zwei Köpfe abbildet, die schlechterdings unmöglich den gleichen Menschen darstellen können. Beide Menschentypen kommen aber auch auf den Bildern des Meisters vor. Der Verfasser versteht es nun, davon zu überzeugen, dass der jugendlich energische, den Betrachter frontal ins Auge blickende Kopf mit dem Barett einen Werkstattgenossen darstellen muss, dem der Meister menschlich nahe stand, während der schräg emporblickende Kopf eines betagten Mannes den Maler selbst darstellt. Glückliche Archivfunde der letzten Jahre haben unerwartete biographische Daten und den wahren Namen des Meisters zutage gefördert, der Mathis Gothard-Nithard hiess, letzteres ein ihm auf Grund seines Charakters beigelegter Spitzname. Es handelt sich bei diesen Untersuchungen keineswegs nur um kunsthistorisch-archivalische Quisquilen, noch um vage «Deutungen», von denen Grünewald heimgesucht wird wie sonst kaum ein zweiter Maler. Fraengers Darstellung ist vielmehr zugleich einführend und sachlich genau, substantiell und intensiv; es gelingt ihm in erstaunlichem Mass, das Charakterbild des Malers aus den Gemälden zu entwickeln und zu zeigen, wie es sich in den Gemälden spiegelt, wobei er durchaus auf dem Boden des Beweisbaren bleibt. Das wertvolle, in bemerkenswert gutem Deutsch geschriebene Buch ist ausgezeichnet illustriert.

p. m.

Die Meisterwerke Tilman Riemenschneiders

Aufgenommen von Leo Gundermann. Beschrieben von Theodor Demmler. Berlin 1936. Deutscher Kunstverlag. 18 × 25,5 cm, 104 Seiten, 89 Abbildungen. Brosch. RM. 3.60. Geb. RM. 4.50.

Das vortrefflich ausgestattete Buch vermittelt in den ausgezeichnet reproduzierten Aufnahmen Leo Gundermanns, die eine fotografische Qualitätsleistung darstellen,

eine sehr lebendige Anschauung von der Kunst Riemenschneiders, der seit den Tagen der Romantik eine besondere Liebe entgegengebracht wird, weil sie das Spielerische und Selbstgefällige der übersteigerten Zierlichkeit der Spätgotik in den Dienst tiefer menschlicher Inhalte stellt. «Das Stillewerden und Hinhören, die Ergriffenheit von dem Schauen des Ueberirdischen hat keiner so wie er sichtbar gemacht.» Demmlers Text will «nicht ein Urteil geben, sondern zum eigenen Sehen anleiten». Die sehr lebendigen Beschreibungen, die Demmler von den einzelnen Werken gibt, zeugen von kunsterzieherischer Verantwortung und von einem sicheren Gefühl für die künstlerischen Qualitäten.

-n.

Ruth Schaumann: Lorenz und Elisabeth

«Eine schattige Geschichte für die Jugend erzählt und gemalt»; 70 Seiten; 17 × 24 cm; 6 farbige Bilder, 33 Federzeichnungen; Verlag Kösel & Pustet, München; geb. RM. 3.80.

Im gleichen Verlag erschien 1934 «Der Kreuzweg», 14 Blätter in siebenfarbigem Offsetdruck. Geb. RM. 2.80.

Es bestände kein Grund, sich mit diesen Unzulänglichkeiten zu befassen, wenn es harmlose, bescheidene Unzulänglichkeiten für den engeren Familienkreis wären. Das könnte sogar sehr nett sein, aber die männlichen und weiblichen Fidusse, zu denen Ruth Schaumann ebenso gehört wie Sulamith Wülfing, verstehen es, sozusagen industrielle Grossunternehmung in Herzinnigkeit aufzuziehen – und die Liebe der Geschmacklosen, die das für bare Münze nehmen, höret nimmer auf. Das Rezept ist allemal das gleiche: ein Schuss Kindlichkeit, ein Schuss Religiosität, ein Schuss möglichst abstrakt-entkörperlichte Erotik (dies besonders bei besagter Sulamith), ein Schuss gute alte Zeit oder Märchen, alles angerührt mit einer Mayonnaise von Unschuld und Rückseligkeit. Im vorliegenden Fall verdeckt eine gesucht linkisch-gotisierende, asketisch-eckige «Stilisierung» den Mangel an lebendiger Anschauung und an Fülle der künstlerischen Begabung. Man muss nur die Bilderbücher von Freyhold oder Kreidolf, oder den herrlichen alten Struwwelpeter oder die «Babar»-Bände von Brunnhoff daneben halten, um das gezierte Getue zu durchschauen.

Vollends widerwärtig wirkt es, wenn sich solche Kunst in Verkennung der ihr gesetzten Grenzen an grosse religiöse Themen wagt: Mit einem hübschen Talentchen für Osterhasen-Postkarten malt man keine «Passion».

P. M.

